

**Von Korntal nach
Jerusalem –**

**Christoph Hoffmanns
religiöser Weg**

Peter Lange

1/1995

Von Korntal nach Jerusalem

Christoph Hoffmanns Suche nach der neuen Konfession

Peter Lange

Wer sich mit der Gestalt Christoph Hoffmanns eingehender befaßt, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er es mit einem außergewöhnlichen Menschen zu tun hat. In Korntal ist sein Name im Gegensatz zu dem seines Vaters Gottlieb Wilhelm nicht erhalten geblieben. Seine Gedanken und Ideen haben in der Öffentlichkeit nicht die Beachtung gefunden, die sie verdient gehabt hätten. Zwar erregten seine Äußerungen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in kirchlichen, besonders pietistischen, Kreisen viel Aufmerksamkeit, doch seine Auseinandersetzung mit der Kirche und die daraus resultierende Loslösung von ihr bedeutete das Ende seines direkten Einflusses auf kirchliche Reformen. Und gerade um diese Neugestaltung christlichen Lebens ging es ihm die ganze Zeit. Nur eine relativ kleine Gruppe von Anhängern pflegte auch weiterhin seine Gedanken von der Sammlung eines Gottesvolkes und führte mit ihm ein Siedlungswerk in Palästina durch, das erst in jüngster Zeit seine ihm zukommende Bewertung erfährt, lange nachdem es infolge der politischen Ereignisse aufgegeben werden mußte. Wenn ich hier als Leiter der Tempelgesellschaft in Deutschland zu Ihnen über Christoph Hoffmann spreche, ist dies ein Zeichen dafür, daß auch heute noch eine Wirkung von diesem Mann ausgeht - wenn auch nur auf einen kleinen Kreis.

Christoph Hoffmann ist ein echter Korntaler gewesen, wie man ihn sich besser nicht hätte vorstellen können, obwohl er eigentlich in Leonberg geboren wurde. Aber die knapp vier Jahre seiner Kindheit bis zur Übersiedlung der Familie nach Korntal im Gründungsjahr 1819 zählen hier nicht. Er hat den Korntaler Geist geatmet, ist durch das vielseitige, aber bescheidene Leben in der Gemeinde in seiner geistigen Entwicklung geprägt und geformt worden und hat viele Impulse durch die pietistische Frömmigkeit erfahren. Wahrscheinlich hätte er sich später nicht so leicht zu einem eigenständigen Lebensweg entschieden, wenn nicht auch schon Korntal selbst der Ausdruck einer eigenständigen, selbstverantworteten religiösen Gemeinschaft gewesen wäre. An einer Stelle in seinen Lebenserinnerungen schreibt er, man fühle sich in Korntal wie in einer kleinen Republik inmitten des großen Königreiches. Und in einem anderen Zusammenhang erwähnt er, daß er in seinen jungen Jahren sich unter "Reich Gottes" immer die Brüdergemeinde in Korntal vorgestellt habe.

Angeregt durch das Leben in der Brüdergemeinde und verstärkt durch ein Studium am Tübinger Evangelischen Stift, erwachten in Hoffmann vielseitige geistige Interessen. Er befaßte sich - wann immer er Zeit dazu fand - mit Geschichte, Mythologie, Philosophie und Literatur. Viel diskutierte er mit Freunden über religiöse, politische und philosophische Strömungen der Zeit und drückte seine Meinung oft in langen Gedichten aus. Zur Dichtkunst fühlte er sich besonders stark hingezogen. Kaum hört man, daß er anderen Interessen nachgegangen ist. Man kann sicher sagen, daß er in ungewöhnlicher Weise ein durchgeistigter Mensch

war. In körperlicher Hinsicht war er eher unbeholfen und ungeschickt, sportliche Betätigungen waren im "heiligen Korntal" ja auch mehr als verpönt. Er reagierte sehr empfindsam auf äußere Eindrücke, hing viel seinen eigenen Gedanken nach und zeigte lange Zeit eine bis zur Furcht reichende Schüchternheit gegen ihm unbekannte Personen.

Was waren nun die Haupteinflüsse, die sein Leben prägten? Außer der Brüdergemeinde als ganzem ist da an vorderster Stelle sein Vater Gottlieb Wilhelm zu nennen, ein Mann, der erst durch seine Verheiratung mit der Nichte Pfarrer Flatichs zum Pietismus gestoßen war, dann aber sein Leben lang eine maßgebliche Rolle in der Brüdergemeinde spielte und allseits sehr geachtet war. Viele Jahre lang hatte er ihr Gasthaus geführt und war ihr weltlicher Vorsteher gewesen. Seine Kinder erzog er zu einem gottesfürchtigen Leben und zu strenger Gewissensprüfung. Für Christoph war der Vater "das" Vorbild. Er war ein "Mann der Tat". Lange theologische Erörterungen waren ihm zuwider. Deshalb erteilte er, als die Berufsausbildung des Sohnes zur Diskussion stand, auch nur ungern seine Zustimmung zum Theologie-Studium. Einmal soll er gesagt haben: "Nach einem theologischen Studium ist ein Brechmittel notwendig, um zur Arbeit am Gottesreich tüchtig zu werden." Die alltägliche Frömmigkeit und das Erkennen von Gottes Führung waren für ihn wichtiger als gelehrte Reden.

Einen weiteren Einfluß auf Christoph übte Philipp Matthäus Hahn aus, dessen Tochter Beate Paulus mit ihren Kindern auch nach Korntal gezogen war und Zeit ihres Lebens die Veröffentlichung der Schriften ihres Vaters als ein Vermächtnis ansah, dem sie sich widmen mußte. Hahn hatte eine bessere Erforschung der Bibel angestrebt und wollte das Christentum an der Gesinnung Jesu Christi und der Apostel ausgerichtet sehen. In eindringlicher Weise hatte er auf Jesu Grundidee des Reiches Gottes hingewiesen. Und diese Idee ließ auch Christoph Hoffmann nicht mehr los, wie wir später hören werden.

Hoffmann war ein unruhiger Geist. Es befriedigte ihn nicht, einen bestimmten Kenntnisstand erreicht zu haben. Immer wieder ging er im Gespräch mit seinen Studienfreunden in Tübingen neuen Fragen nach und ließ angefangene Arbeiten unbeendet liegen. Er suchte, wie er sagte, "nach einer vollständigen und zusammenfassenden Lösung der tiefsten Rätsel und Fragen". Der Freundeskreis studierte die Philosophie Hegels, verwarf sie vehement und setzte sich sogar zum Ziel, sie öffentlich zu bekämpfen. Man las das Buch "Leben Jesu" von David Friedrich Strauß und bezeichnete es als ein "ärmliches Blendwerk", das auf die Beseitigung der Bibel ausgerichtet sei. Und noch in vielen anderen Schriften wurde nach dem Schlüssel gesucht, mit dem die Rätsel der Welt erschlossen werden könnten. Ob das Christentum, ob überhaupt Religion fortbestehen oder als veraltet beiseite geworfen werden sollte, das war für diese Studenten eine tief ins Leben greifende Frage. Wir können heute kaum mehr nachempfinden, wie leidenschaftlich diese jungen Leute damals philosophischen oder religiösen Fragen nachgingen, in ähnlicher Weise wie in unserem Jahrhundert sich die Studenten in politische und soziale Auseinandersetzungen begeben.

Eines Tages - er war damals zwanzig - fühlte Hoffmann, daß es nicht nur auf seine Erkenntnis ankomme, sondern daß er auch ein Ziel fürs Handeln und Leben brauche. Und er schreibt, daß ihm damals der Entschluß bewußt wurde, daß er dem, was wahrhaft gut sei, angehören, leben und dienen wolle. Der bis dahin vorhandene natürliche Egoismus sollte der Vergangenheit angehören. Von jetzt an wollte er sich mit vollem Herzen dem wahren Guten zuwenden. Diese erste innere Entscheidung sollte weitreichende Folgen für sein weiteres Leben haben.

In der Brüdergemeinde wurden die Weissagungsschriften in der Bibel, vor allem die Apokalypse des Johannes, hoch bewertet. Johann Albrecht Bengels Ankündigung des Gerichts und der Wiederkehr Christi für das Jahr 1836 wurde sehr ernst genommen. Als dieses Jahr ohne tiefgreifende Umwälzungen vorüberging, beschloß Hoffmann, sich mit Bengels Vorausschau zu befassen und herauszufinden, was daran falsch gewesen war. Das Ergebnis dieser Beschäftigung war, daß er Bengels Berechnungen als viel zu gelehrt und künstlich verwarf. Er griff die Idee Philipp Matthäus Hahns von einem "Weltplan Gottes auf lange Sicht" auf und sprach davon, daß die Menschheit von Gott eine Bestimmung erhalten habe, der sie entsprechen müsse. Nach und nach wurde für ihn das von Jesus von Nazareth verkündigte Reich Gottes zu dieser Bestimmung, ein Reich nicht "von" dieser Welt, aber "für" diese Welt, ein Ziel, dem alle Entwicklung zustrebe. Wir können hier schon eine deutliche Abweichung vom pietistischen Denken erkennen: während die Korntaler das Reich Gottes als ein aus dem Jenseits beim Jüngsten Tag "hereinbrechendes" Ereignis ansahen, das man erwarten müsse, war es für Hoffmann ein "Reich im Werden", das durch das eigene Tätigwerden Gestalt gewinnen kann.

Inzwischen hatte Christoph Hoffmann sein Studium beendet, war aber nicht in den Pfarrdienst getreten, sondern Lehrer an der Privatschule der Brüder Paulus auf dem Salon bei Ludwigsburg geworden, was seinen Neigungen mehr entsprach. Die Bekämpfung des religiösen Liberalismus Hegel'scher und Strauß'scher Prägung ging jedoch auch von dort weiter. Eine Zuspitzung erfuhr dieser geistige Streit dadurch, daß ein junger neuernannter Professor der Philosophie, Friedrich Theodor Vischer, Ende 1844 in Tübingen eine Amtseinführungsrede hielt, in der er sich freimütig zum Pantheismus bekannte und auch sonst sehr freie Meinungen äußerte. Hoffmann und seine Freunde im Pietismus empfanden diese Rede als einen Angriff auf ihre religiöse Überzeugung. Eine Flugschrift mit dem Titel "21 Sätze wider die neuen Gottesleugner" wurde verfaßt, und viele Debatten in Zeitungen und Studierstuben erhitzten die Gemüter. Man entwarf einen Plan für eine "Appellation wider den Pantheismus". Das ganze deutsche Volk sollte entscheiden, ob Pantheismus oder Christentum in Deutschland herrschen sollte.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, mit welchem Eifer und welchem Ernst solche Fragen erörtert wurden. Da das Pietistenblatt "Der Christenbote" sich nicht in den Dienst der Verteidigung des Christentums stellen wollte, reifte der Plan, von der Salon-Schule aus eine eigene Zeitschrift herauszugeben. 1845 kam es zur Gründung der "Süddeutschen Warte" - die später zur "Warte des Tempels" wurde und bis zum heutigen Tag erscheint -, und noch ehe das erste Heft vorlag, hatten sich

schon über 1000 Abonnenten gemeldet. Ihr Untertitel lautete: "Zeitschrift für das gesamte Volksleben Deutschlands". Ihr Zweck: "Besprechung aller wichtigen Zustände und Erscheinungen in Kirche, Schule, Staat und geselligem Leben." Hoffmann war jetzt ins Rampenlicht der Öffentlichkeit getreten. Viele Christen, die ihren Glauben ernstnahmen, erklärten sich mit ihm solidarisch. Zwei der Paulus-Brüder waren Mitherausgeber.

Die Leute, für die er schrieb, waren aber nicht organisiert, sie befanden sich zum Teil unter der württembergischen und badischen Geistlichkeit, zum Teil unter den württembergischen Pietisten. Um sich in diesem Kreis besser verständigen zu können, wurde ein "Evangelischer Verein" gegründet, dem viele Pfarrer beitraten. Dieser Evangelische Verein war von nun an das Forum, auf dem Christoph Hoffmann weitergehende Gedanken entwickelte. Die schlechten sozialen Zustände der Zeit beunruhigten ihn sehr und er fand, daß die christliche Kirche hier wesentliche Aufgaben versäumt habe. "Ich wußte", schrieb er in einem Beitrag, "daß das wahre Christentum und das christliche Staats- und Volksleben erst in der Zukunft gesucht und verwirklicht werden müssen."

Gleichzeitig ging Hoffmann - besonders durch das Studium der Schriften Hengstenbergs - die Wichtigkeit einer gründlichen historischen Kenntnis des Alten Testaments im Streit gegen die Hegel-Strauß'sche Schule auf. So wandte er sich besonders emsig dem Studium der prophetischen Schriften zu. "Nicht was in der Augsbürgischen Konfession steht," lesen wir in seinen Erinnerungen, "sondern was die Heilige Schrift lehrt, war für mich von nun an der Maßstab der wahren evangelischen Anschauung." 1849 veröffentlichte er das Ergebnis seiner Untersuchungen in einem Buch mit dem Titel "Stimmen der Weissagung über Babel und das Volk Gottes". Die Grundidee des Buches war die Notwendigkeit eines Gottesvolkes, wie es das Volk Israel bis zur Zeit Jesu und seiner Apostel gewesen war. Er schreibt darüber: "Diesem Volk Gottes gegenüber erschien mir alles andere politische Treiben als hoffnungslos, als ein Werk unzulänglicher Menschenweisheit, also als ein Abbild jenes Babels, in das Israel infolge seines Abfalls von seiner göttlichen Bestimmung gefangen geführt wurde. Allein so wie Israel in der babylonischen Gefangenschaft doch den Keim einer Wiederherstellung als Volk in sich trug, so trägt auch nach den Stimmen der Weissagung die Kirche als das von Christus neugestiftete Volk Gottes den Keim der Ausgestaltung zum wirklichen Volk in sich."

In den Aufrufen der Propheten sah Hoffmann die Anweisungen für die Sammlung dieses Volkes, das sich ganz der Herstellung der von Gott gewollten Zustände widmen sollte. In diesem Sinn verstand er auch die Aufforderung des Apostels Paulus im Epheserbrief, wo den Heidenchristen die Mitwirkung am Bau eines "heiligen Tempels in dem Herrn" zugewiesen wird.

Schon für Bengel hatte Palästina eine besondere Bedeutung für das Reich und das Volk Gottes gehabt. Die Blickrichtung ins Heilige Land hatte Hoffmann also schon aus der Gedankenwelt seiner Brüdergemeinde Korntal mitgebracht. Nun wurde durch ihn aber dieses wenig greifbare biblische Kanaan immer mehr zu einer konkreten Gegebenheit. Wenn er erkannt hatte, daß nach den Worten der

Propheten ein Gottesvolk gesammelt werden mußte und Jerusalem der Ausgangspunkt dieser Sammlung war, mußte über einen Weg zur Erfüllung dieser Worte nachgedacht werden. Durch viele Beiträge in seiner Zeitschrift sowie durch eine größere Vortragsreihe in Ludwigsburg wollte er seinen Zeitgenossen diesen Weg und die biblische Begründung dafür darlegen.

Seine Begeisterung für die Idee brachte es mit sich, daß er an vielen Dingen und Zuständen des kirchlichen Lebens Kritik übte. Kompromißlos und nicht auf Zeitgeist bedacht sollte das Gottesvolk seinen Weg gehen und zu einer Erneuerung des Christentums beitragen. Das brachte ihn verständlicherweise in Konflikt mit vielen Pfarrern der Landeskirche sowie vor allem mit dem Konsistorium, dem damaligen Oberkirchenrat. Es wurde ihm "beschränkter, eigensinniger Separatismus" vorgeworfen. Aber auch dem pietistischen Denken war er inzwischen entwachsen. Die Abonnentenzahl der "Süddeutschen Warte" ging zurück und etliche seiner bisherigen Weggenossen aus dem Pietismus kündigten ihm die weitere Mitarbeit auf, darunter einige der Brüder Paulus, mit denen er sogar durch seine Ehefrau verschwägert war. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er: "Ich konnte jetzt nicht mehr als Fürsprecher der evangelischen Landeskirche, auch nicht mehr im Namen des Pietismus auftreten und nicht mehr auf den Beistand meiner Freunde in der Salonschule rechnen, sondern fand mich von allen diesen Seiten verlassen." Selbst sein Bruder, der eine theologische Laufbahn eingeschlagen hatte, schüttelte den Kopf über ihn. In einem Brief an Christoph heißt es: "Ich sage mir täglich bei meinen besorgten Gedanken an dich: Was hätte er leisten können! Was könnte er noch leisten, wenn er in die vom Herrn geschichtlich gewordenen Kreise der Kirche, des Staates, der Schule hineintreten und da arbeiten wollte wie die andern! Denn in Wahrheit: deine köstlichen Gaben, Kräfte, Kenntnisse scheinen mir je länger je mehr in utopischen Plänen verschwendet zu werden, deren keiner zur Ausführung gelangen kann, weil sie alle rein theoretischen Ursprungs sind."

War es Dickschädlichkeit oder konsequentes Festhalten an dem einmal erkannten Ziel, die ihn diese Phase des Verlassenseins durchstehen ließ? Wahrscheinlich beides. Ein kurzer Moment der Resignation wich einem neuen Gefühl der Befreiung von den Schranken hergebrachter Traditionen. Er hatte seine Vergangenheit hinter sich gelassen. 1855 kehrte er nach einem kurzen Aufenthalt als Erzieher an der Pilgermission in St. Crischona bei Basel freudig gestimmt nach Ludwigsburg zurück. "Mir war zumute," lesen wir in seinen Erinnerungen, "wie einem, der aus der Gefangenschaft losgelassen wird." Etwas davon drückt sich in einem Lied aus, das er auf dieser Rückreise verfaßt hatte und dem er den Titel gab: "Losung des Volkes Gottes". Die Versanfänge, zusammengesetzt, ergeben das Wort aus der Bergpredigt: "Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!" Das Lied ist später zum Losungslied der Templer geworden und hat bis heute nichts von seiner Bedeutung und seinem Sinngehalt verloren.

Nicht alle, die seine Vorträge hörten oder seine Artikel lasen, hatten seine Vorstellungen einer Sammlungsbewegung für Spinnerei oder Utopie gehalten. Eine

entscheidende Ermunterung war vom Ludwigsburger Kaufmann Georg David Hardegg ausgegangen, der in seiner Jugend revolutionäre Parolen verbreitet hatte und daraufhin etliche Jahre auf dem Hohenasperg eingesperrt worden war. Hardegg hatte in Hoffmann den Antrieb verstärkt, Ideen in Taten umzusetzen und mit der Sammlung der "wahrhaft Gläubigen", wie sie sie nannten, Ernst zu machen. Hoffmann rechnete immer noch damit, daß sich vielleicht der Landesfürst seiner Pläne annehmen und dem Unternehmen Unterstützung gewähren würde. Doch Hardegg sah dies als Illusion an und meinte, daß sie auf eigene Faust handeln mußten. So gründeten sie dann auch 1853 bei einer größeren Versammlung in Ludwigsburg die "Gesellschaft zur Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem".

Es waren nicht wenige, die sich von der Begeisterung Hoffmanns und Hardeggs anstecken ließen. Die biblische Weissagung stand - vor allem in den pietistischen Kreisen - immer noch hoch im Kurs. So wurde der Kreis dieser "Jerusalemsfreunde" größer und größer. Verstärkt wurde der Zulauf noch dadurch, daß die Herrschaft der Türkei über Palästina zu zerbrechen schien. Heftig wurde die Frage diskutiert, wer Palästina denn dann in Besitz nehmen könnte. Sie folgerten, daß das Volk Gottes der rechtmäßige Erbe sei.

Veranlaßt durch Feindseligkeiten, die die Jerusalemsfreunde in ihrer jeweiligen Umgebung erfuhren und wegen zunächst noch viel zu geringer Mittel für eine Auswanderung ins Heilige Land, kam man auf den Gedanken, eine Vorstufe für die Sammlung und den Bau des geistlichen Temples in Jerusalem vorzusehen. Es bot sich eine Gelegenheit, den Weiler Kirschenhardthof bei Backnang günstig zu erwerben und so gründeten Hoffmann und Hardegg 1956 dort eine Probegemeinde und zogen selbst mit ihren Familien dorthin. Ganz im Sinne der Worte des Apostels Paulus von den "lebendigen Bausteinen" sollte sich in dieser Gemeinde der "Tempel Gottes" verwirklichen.

Als Hoffmann bald darauf an einem neugeborenen Kind die Taufe vollziehen wollte, zu der er durch seine Ausbildung befähigt gewesen wäre, kam es zum Zusammenstoß mit der vorgesetzten Kirchenbehörde. Es wurde Hoffmann untersagt, kirchliche Amtshandlungen vorzunehmen. Bei einer weiteren Gelegenheit ähnlicher Art, einer Konfirmation, wurde vom Kirchenamt sogar ein Polizist zur Verhinderung der Amtshandlung auf den Kirschenhardthof geschickt. Hoffmann wehrte sich dagegen. Er war der Ansicht, daß nicht eine kirchliche Anordnung Prüfstein für sein Handeln sein dürfe, sondern nur die "Übereinstimmung mit dem Sinn Jesu Christi", wie er sagte. Als er so die Selbständigkeit seiner Gemeinde durchsetzen wollte (sicherlich wirkte da noch sein Erleben der Korntaler Verhältnisse nach), wurde er aus der Landeskirche ausgeschlossen. Die Gemeindeangehörigen erklärten sich mit ihm solidarisch und wurden ebenfalls ausgeschlossen. Seiner reformierenden Tätigkeit innerhalb der Kirche war damit der Boden entzogen. Seine Kritiker fühlten sich bestätigt: der eigensinnige Korntaler hatte sich selbst ins Abseits gebracht.

Doch im Grunde genommen war dieses Abseits erst der Startpunkt seines eigentlichen Lebenswerks. Auf sich allein gestellt, mobilisierte er geistige Kräfte, wie er sie selbst vielleicht gar nicht in sich vermutet hatte, gründete mit den ande-

ren Jerusalemsfreunden 1861 eine von der Kirchenleitung unabhängige Glaubensgemeinschaft, der er den Namen "Deutscher Tempel" gab, und betrieb nach eingehender Besichtigung Palästinas in dem damals sehr heruntergekommenen Land eine Neubesiedlung, wie sie bis dahin durch Europäer noch nicht gewagt worden war. Als erste wurde 1869 eine deutsche Kolonie in Haifa gegründet, die unter Leitung von Hardegg stand, während Hoffmann sich in einer Kolonie bei Jaffa niederließ. 40 Jahre später war die Zahl der Niederlassungen auf 7 angestiegen, und eine davon befand sich vor den Toren Jerusalems. Der Anfang einer Verwirklichung der Vision Hoffmanns vom neuen Tempel in Jerusalem war damit gemacht, obwohl die erhoffte Resonanz in Europa ausblieb und die Gemeinden 80 Jahre später Opfer des verheerenden Zweiten Weltkriegs wurden.

Die Mustergemeinden sind erloschen. Geblieben ist jedoch Hoffmanns Idee von einer neuen Konfession, die die alten Konfessionen nicht ablösen, sondern das Wahre in ihnen aufnehmen und umschließen sollte. Diese neue religiöse Ausrichtung sah er als den einzigen Weg zur Lösung der Fragen der Zeit an. Durch seine jahrzehntelangen geistigen Auseinandersetzungen mit der Kirche und mit Kirchenvertretern war Christoph Hoffmann immer kritischer geworden. Er stellte fest, daß es im kirchlichen Leben viele Dinge gab, die einer fortschreitenden religiösen Entwicklung hinderlich waren. So kritisierte er vor allem, daß in den Kirchen Bekenntnisformeln und Dogmen zum Gradmesser des Glaubens gemacht worden waren. Für ihn sollte der Glaube nur eines umfassen, nämlich die Bereitschaft des einzelnen, an der Verwirklichung des Reiches Gottes mitzuwirken, im täglichen Miteinander und Füreinander. Nur so konnte man in seinen Augen Nachfolger Jesu sein. Hier einige Sätze aus seiner Schrift über die neue Konfession: "Das Reich Gottes ist in der Praxis der bestehenden Konfessionen zu einem Wort ohne bestimmten Sinn geworden, weil keine derselben mutig genug war, sich ausdrücklich und deutlich für das Reich Gottes zu erklären und die Menschen zum Streben danach anzuleiten. Das Reich Gottes ist aber Inhalt der einzigen Lehre, die Jesus Christus selbst zu predigen sich berufen fühlte. Es handelt sich bei unserer Konfession nicht um ein neues Lehrgebäude, sondern um den Glauben, der das Reich Gottes will und es zu verwirklichen sucht. Dazu gehört allerdings eine klare Erkenntnis dessen, was werden soll; aber diese hat nur den Wert eines Baurisses, und nicht der Reiß, sondern der Wille zu bauen, macht den Glauben oder die Konfession aus."

In Hoffmanns Vorstellung sah die neue Konfession so aus: an die Stelle der institutionellen Kirche sollte ohne jede staatliche Bevormundung eine Kirche treten, die ihre Synodalen selbst wählte, in der nicht ein bestimmtes Glaubensbekenntnis, sondern das Trachten nach dem Gottesreich im Mittelpunkt stand, in der der Gestaltung des Familienlebens und der Erziehung der Jugend größte Aufmerksamkeit geschenkt wurde und die in der Bibel die einzigartige Fundgrube der Gotteserkenntnis erblickte. Die Laien sollten stärker am Gemeindeleben beteiligt werden, es sollte keine (katholische) Priesterkirche und keine (evangelische) Pfarrkirche sein; nach neutestamentlichem Vorbild suchte Hoffmann das allgemeine Priestertum aller Gläubigen zu verwirklichen. Der Unterschied Priester-Laie sollte

fallen; alle Gläubigen waren Mitarbeiter Gottes. Die Gemeinde war der Acker, auf dem Reich Gottes wachsen konnte.

Dem Aufbau solcher Gemeinden schenkte er seinen ganzen Einsatz und seine ganze Liebe. In einer Grundsatz-Schrift über das Wesen der christlichen Gemeinde schrieb er, daß es Gottes Wille sei, daß die Menschen durch die Gemeinde den Weg Christi gehen lernen sollten. Die Menschen sollten durch das Leben in der Gemeinde nicht etwa den Einwirkungen fremder Geister, die in der Welt herrschen, entzogen, sondern vielmehr in den Kampf der Geister hineingestellt sein, denn das geistige Leben sollte sich gerade im Zusammenstoß der Geister entwickeln und zur Vollkommenheit heranreifen.

Es ist ersichtlich, daß manche Kennzeichen dieser neuen Konfession noch Züge der Korntaler Brüdergemeinde erkennen lassen. Und doch ist Christoph Hoffmann weit über die Frömmigkeit Korntals hinausgewachsen. Seine unablässige Suche nach der wahren Kraft christlicher Nachfolge hat ihn einen holprigen Weg durchs Leben geführt. Er war seiner Zeit weit voraus. Manches in seinen Zielvorstellungen hat inzwischen Eingang ins kirchliche Leben gefunden, anderes steht noch aus. Bei aller Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit, die ihm oft den Weg zu einer Verständigung mit anderen verbaute, besticht mich jedoch eines immer wieder: wie er sein Leben und das seiner Familie einem höheren Zweck unterordnete und wie er nie in seinem Glauben an Gott und den göttlichen Auftrag schwankend wurde. Die starke Persönlichkeit seines Vaters war wohl noch lange nach dessen Tod in ihm lebendig. Christoph Hoffmann erzählt, wie er in der kritischen Phase der Loslösung von der Kirche und der Bildung einer selbständigen Gemeinschaft des Nachts einen Traum hatte. Es war sein Vater, der ihm nochmals erschienen war und der ihn bat, auch seinen Namen unter die Gründungsurkunde des Tempels setzen zu dürfen.

Hoffmanns Ausrichtung auf Jerusalem dominierte sein Leben, obwohl diese verengende Sicht in seinem Alter aufzubrechen begann. "Kein Ort ist heiliger als der andere und der Tempel kann an jedem Ort der Welt gebaut werden": das waren seine Worte in der letzten Phase seines Lebens. Seine Anhänger haben danach gehandelt und führen sein Werk heute in den Tempelgemeinden in Australien und in Deutschland fort. Die Impulse, die er der damaligen Welt gegeben hat, haben ihre Wirkung in diesen Gemeinden noch nicht verloren.

Wer sich eingehender mit dem Werdegang Christoph Hoffmanns befassen möchte, sei auf seine Biographie "Mein Weg nach Jerusalem" verwiesen. Über Hoffmanns Wirksamkeit in den Tempelgemeinden in Palästina berichtet die "Geschichte des Tempels".

Briefwechsel Hoffmann-Kapff

Wie aus der vorliegenden Darstellung hervorgeht, waren die Reformbestrebungen Hoffmanns und seiner Freunde einer harten und überwiegend ablehnenden Kritik ausgesetzt. Der folgende Schriftwechsel zwischen Christoph Hoffmann und einem engen Freund aus seiner Korntaler Zeit, dem Prälaten Sixt Carl Kapff, soll diese harte Auseinandersetzung – vor allem innerhalb der pietistischen Kreise – anschaulich machen.

Brief von Kapff an Hoffmann vom 30. Mai 1855:

Geliebter Bruder! Dich als zurückgekehrt mit Liebe begrüßend, will ich dir kurz etwas von der gestern hier (in Stuttgart) gehaltenen Brüderkonferenz mitteilen, bei der nach dem Wunsch des hiesigen Missionsausschusses auch die "Sammlung des Volkes Gottes" zur Sprache kam. Es ist nicht der entfernteste Grund zu glauben, die Versammlung sei als Opposition gegen die "Sammlung" beschlossen worden, denn über letztere zu sprechen war bloß vom hiesigen Ausschuß vorgeschlagen, unter anderen Gegenständen und mit dem Auftrag an mich als Vorstand, ich möchte Völter von Zuffenhausen um einen geordneten Vortrag über die Sache bitten. Völter nahm den Auftrag an, er hielt gestern seinen Vortrag, der sich freilich entschieden gegen deine An- und Absichten ausspricht. Aber ich konnte nicht anders, als meine herzliche Zustimmung zu dem Vortrag ausdrücken und den Antrag stellen, daß er im "Christenboten" und außerdem besonders gedruckt werde, was die Versammlung auch beschloß.

Auch bat ich die Versammlung, ihre Ansicht über die Sache auszusprechen, jedoch bloß durch Abstimmung, ohne Debatte, da es zwei Uhr war und man schließen mußte. So stellte ich als Präses die Frage: wer für die Art sei, wie du dich über die "Sammlung des Volkes Gottes" aussprechest und diese Sache behandelst, der soll die Hand aufheben. Da erhob sich von den wohl vierhundert Anwesenden nur eine Hand, was mir selbst sehr unerwartet und auffallend war.

Ich schloß mit der einfachen Ziehung des Resultats die Besprechung und fügte bloß noch bei, es sei unbillig, die Kirche fortwährend so hart anzuklagen, als ob alles faul wäre; es sei doch auch viel Neues von dem Herrn geschaffen worden, und die Kirchenbehörde selbst bedaure genug, daß es noch so manche Pfarrer und Schullehrer gebe, die man anders wünschen möchte.

Es tut mir schmerzlich leid, von dir in dieser Sache abweichen zu müssen, und es stört meine brüderliche Liebe zu dir nicht, da ich gewohnt bin, Brüder der verschiedensten Ansichten, wenn sie nur Brüder sind, zu lieben. Aber ich kann nicht anders, als mich wundern, daß du so weit hast gehen können, und ich bin überzeugt, daß wenn du dich mehr an Brüder von gereifterer Erfahrung angeschlossen hättest, du nicht so einseitig hättest fortfachen können. Indes habe ich auch in Beziehung auf deine Sache die Ansicht: Ist die Sache aus Gott, so kann man's nicht dämpfen; ist's bloß menschlich, so wird's untergehen.

Mit herzlicher Liebe und den Segen des Herrn dir in reichem Maße wünschend

dein in Jesu verbundener Kapff.

Brief von Hoffmann an Kapff vom 1. Juni 1855

Geliebter Bruder! Dein freundliches Schreiben vom 30. Mai habe ich rechtzeitig erhalten und danke dir herzlich für deinen liebevollen Willkomm zu meiner Rückkehr in die Heimat und für die Versicherung der Fortdauer deiner brüderlichen Liebe. Dem Ergebnis der Konferenz, der Abstimmung, wo sich zu Gunsten meiner Sache nur eine Hand erhob, kann ich freilich gar keinen Wert beilegen. Ich habe durch Erfahrung das Gewicht von Abstimmungen und Majoritätsbeschlüssen überhaupt, selbst bei einem geordneten Verfahren, mäßig taxieren gelernt. Bei einem Verfahren, wie das eingehaltene, wo man einen Gegner der Sache zum Berichterstatter bestimmte, keinem Verteidiger möglich machte, die andere Seite der Sache zu beleuchten, nicht einmal durch eine Besprechung die individuellen Eindrücke der Versammelten zum Ausdruck kommen ließ, sondern sofort unter dem Effekt eines angreifenden und in starken Ausdrücken abgefaßten Berichtes eine Abstimmung hervorrief, konnte ein anderes Resultat nicht erwartet werden. Mir kam die erste Nachricht, daß in der Konferenz über meine Bestrebungen beraten worden sei, am Abend nach der Konferenz durch einen zufälligen Besuch eines Freundes zu.

Was unsere persönliche Differenz über die "Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem" betrifft, so freute es mich sehr, daß du den Ausspruch Gamaliels für dich in Anspruch nimmst und also die Möglichkeit, daß dieser Weg der richtige und Gott wohlgefällige sein könne, stehen lässest. Dies gibt mir Hoffnung, daß du, ehe du zu weiteren Schritten gegen diese Sache einwilligst, ernstlich prüfen werdest, ob nicht doch ein Bestreben, das die geistliche und leibliche Rettung der Menschen zum Zweck hat und mit den Mitteln und Kräften des Wortes und Geistes Gottes nach diesem Ziel trachtet, gut und göttlich sein und denen, die es zu dämpfen suchen, eine Verantwortung zuziehen könnte. Ich meinesteihs habe noch jeden Widerspruch, den wir erfuhren, zum Anlaß einer Prüfung unserer Sache genommen, denn so leichthin wagt man seinen Ruf, seine und seiner Familie Existenz nicht an eine Sache.

Allerdings kann ich mich bei so wichtigen Fragen nicht durch die Ansichten anderer bestimmen lassen, sondern ich glaube, daß vor dem Gericht Gottes jeder sein Tun selber zu verantworten und die Folgen derselben zu tragen hat. Nicht die Zustimmung einer Mehrzahl von Brüdern, sondern die Übereinstimmung mit dem Sinn Jesu Christi ist ein sicherer Prüfstein für unser Handeln.

Gegenüber der Kirche oder vielmehr dem geistlichen Stand, den du unter diesem Wort zu verstehen scheinst, bin ich mir bewußt, nach dem Grundsatz zu urteilen: Mit welchem Maß ihr messet, mit dem werdet ihr gemessen werden. Die Geistlichen haben einmal das Amt, welches die Schlüssel des Himmelreichs in ihre Hand gibt, sie sind also mehr als andere verantwortlich für das geistliche und leibliche Verschmachten des Volkes. Nicht daß es da und dort einen Rationalisten oder einen Säufer oder Hurer unter den Geistlichen gibt, ist der Hauptfehler, sondern daß auch die gläubigen Geistlichen, auch das Konsistorium, weder in Worten noch in Werken die Tiefe des vorhandenen Verderbens anerkennen und den Maßstab des

göttlichen Wortes nicht gebrauchen, sondern denselben nach Gutdünken umbiegen. Dagegen muß gezeugt werden, und Menschengefälligkeit und Rücksichten dürfen in einer von Gott befohlenen Sache nicht in Anschlag kommen.

Indem ich noch einmal für die aus deinem Brief sprechende Liebe meinen Dank ausdrücke, bleibe ich in Hochachtung und brüderlicher Liebe dein in Christo verbundener Christoph Hoffmann.

Brief von Kapff an Hoffmann vom 4. Juni 1855

Geliebter Bruder! Einiges in deinem Brief veranlaßt mich zu einer Erwiderung. Du beschuldigst uns Geistliche und das Konsistorium, daß "wir weder in Worten noch Werken die Tiefe des vorhandenen Verderbens anerkennen und den Maßstab des göttlichen Wortes nicht gebrauchen, sondern denselben nach Gutdünken umbiegen". Das ist ein harter Vorwurf. Wenn das wahr wäre, dann wollte ich mein Amt heute noch aufgeben. Als einigen Beweis dagegen lege ich dir meine neue Auflage von Predigten bei, worin du vier Predigten findest, die ich an den Hauptbußtagen hier in der Stiftskirche hielt. Es gab Hörer dieser Predigten, die sie revolutionär nannten; so stark erschien ihnen meine Klage, so spreche ich oft in meiner Kirche; der König haßt mich deshalb, die Demokratie fährt fort, mich in ihren Blättern mit Kot zu bewerfen, auf der Straße deutet man nach mir, kurz ich trage reichlich die Schmach der Welt.

Das Konsistorium tut, was ihm die durch das staatliche Verhältnis gesteckten Grenzen gestatten, aber es kann seine Pfarrer und Lehrer nicht umgießen. Unter den Pfarrern ist aber sei 1848 vieles besser geworden, auch unter den Vikaren ist's besser, was zu verwundern ist bei der Art, wie die Universität sie uns liefert. Über diesen Schaden der Universität klage ich bei jeder Gelegenheit, aber machen können wir da im Konsistorium nichts. Ich habe wiederholt dem Ministerium des Kultus mündlich und schriftlich die stärksten Vorstellungen gemacht und eine ausführliche Darstellung des Studentenlebens gegeben. Ebenso hat das Konsistorium in Bezug auf Sonntagsfeier, Sittenpolizei, Beamtenstand, Eid usw. die entschiedensten Eingaben an die Ministerien gerichtet; wenn die nichts oder lange nichts tun, können wir nichts machen.

Das einzige wäre, daß wir unsere Stellen niederlegen. Sollen wir das, weil nicht alles so, wie wir darum bitten, geschieht? Und was dann? Gewiß am Zeugnis fehlt es nicht, und nicht an der Erkenntnis, wie traurig es aussieht. Aber was Jahrzehnte schlecht machten, kann das so schnell gut gemacht werden? Ist nicht eine Geduld, die sich aufs Beten und Zeugen und möglichstes Wirken legt, auch dem Sinn Christi gemäß? Muß man gleich stürmen, ausreißen, umstürzen? Indessen, alles hilft nichts, all unsere Arbeit ist bloß Damm, Flickwerk; besser wird's erst, wenn der Herr kommt. So sehe ich's an seit 20 Jahren. Dein treuer Kapff.

Die Auseinandersetzung mit Prälat Kapff ging noch weiter und endete schließlich mit dem völligen Bruch zwischen den beiden ehemals so eng befreundeten Theologen.